

Die Gegenwart des Pragmatismus

Herausgegeben
von Martin Hartmann,
Jasper Liptow
und Marcus Willaschek

Als William James im Jahre 1907 sein Buch *Pragmatism* veröffentlichte, ahnte er nicht, dass er am Anfang einer philosophischen Bewegung stand, die zu einer der mächtigsten Denkrichtungen des 20. Jahrhunderts avancierte und deren Einfluss bis heute ungebrochen ist. Aber welche Rolle können pragmatistische »Denkweisen« in der Gegenwartsphilosophie tatsächlich spielen? Der Band gibt Einblick in eine der lebendigsten Diskussionen zeitgenössischer Philosophie und versammelt Aufsätze international renommierter Forscherinnen und Forscher aus den Feldern der Politischen Philosophie, der Erkenntnistheorie sowie der Sprach- und Religionsphilosophie. Mit Texten u. a. von Philip Kitcher, Cheryl Misak, Elizabeth Anderson, Martin Seel, Susan Haack und Christopher Hookway.

Martin Hartmann ist Professor für Praktische Philosophie am Philosophischen Seminar der Universität Luzern. Im Suhrkamp Verlag erschienen: *Die Praxis des Vertrauens* (stw 1994) und *Sozialphilosophie und Kritik* (stw 1960, hg. zusammen mit Rainer Forst, Rahel Jaeggi und Martin Saar).

Jasper Liptow ist Privatdozent für Philosophie am Institut für Philosophie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Im Suhrkamp Verlag erschien: *In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus* (stw 1844, zusammen mit Georg W. Bertram, David Lauer und Martin Seel).

Marcus Willaschek ist Professor für Philosophie der Neuzeit am Institut für Philosophie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Im Suhrkamp Verlag erschien: *Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus* (stw 1567, hg. zusammen mit Marie-Luise Raters).

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort	7
<i>Martin Hartmann, Jasper Liptow, Marcus Willaschek</i>	
Einleitung	9

Teil I

Pragmatismus als Methode

<i>Philip Kitcher</i>	
Der andere Weg	35
<i>Cheryl Misak</i>	
Hundert Jahre Pragmatismus	62
<i>Barbara Merker</i>	
Phänomenologie und Pragmatismus	81
<i>Marcus Willaschek</i>	
Bedingtes Vertrauen. Auf dem Weg zu einer pragmatistischen Transformation der Metaphysik	97

Teil II

Pragmatismus in der theoretischen Philosophie

<i>Christopher Hookway</i>	
Peirce, Logik und Psychologismus	123
<i>Martin Seel</i>	
Perspektivität und Objektivität. Überlegungen mit Rücksicht auf Robert Brandom	151
<i>Jasper Liptow</i>	
Pragmatistische Bedeutungstheorien und das Prinzip der Autonomie der Bedeutung	166
<i>Bjørn T. Ramberg</i>	
Sprache, Geist und Naturalismus in der analytischen Philosophie	193

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2049

Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29649-3

Jennifer Welchman

Zwei Arten von Naturalismus, zweiter Natur und kommunikativen Praktiken.

Eine pragmatistische Antwort auf McDowell 223

Teil III

Pragmatismus in der praktischen Philosophie

Elizabeth Anderson

Die Epistemologie der Demokratie 255

Martin Hartmann

Kann und sollte Demokratie epistemisch gerechtfertigt werden? 280

Susan Haack

Das pluralistische Universum des Rechts.
Hin zu einem neoklassischen Rechtspragmatismus 311

Matthias Lutz-Bachmann

Was ist religiöse Erfahrung?
Überlegungen im Anschluss an William James 350

Textnachweise 361

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 362

Vorwort

Dieser Band geht auf eine Tagung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main zurück, die im Juni 2007 unter dem Titel »Pragmatism – One Hundred Years. An Old Name for Some New Ways of Thinking« aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums des Erscheinens von William James' Pragmatismus-Vorlesungen stattfand. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft und den Freunden und Förderern der Goethe-Universität für die großzügige finanzielle Unterstützung der Tagung und dem Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« (Frankfurt/M.) für einen Zuschuss zu den Übersetzungskosten des vorliegenden Bandes. Schließlich gilt unser Dank Frau Bea Schuler (Luzern) für Hilfe bei der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge.

Basel, Frankfurt/M., Luzern im September 2012

Martin Hartmann, Jasper Liptow, Marcus Willaschek

Martin Hartmann, Jasper Liptow, Marcus Willaschek
Einleitung

Als William James 1907, vor einem guten Jahrhundert, seine Vorlesungsreihe *Pragmatism. A New Name for Some Old Ways of Thinking*¹ veröffentlichte, schrieb er, dass das, was er mit Vorbehalten »pragmatische Bewegung« nannte, »ziemlich unerwartet und wie aus heiterem Himmel« entstanden sei.² Es ist nicht zuletzt dem Einfluss von James' Vorlesungen zu verdanken, dass der Pragmatismus, so ein Kommentator, in der Folgezeit »fast die offizielle Philosophie Amerikas« wurde.³ Im Zuge der Verbreitung der analytischen Philosophie allerdings verlor der Pragmatismus dramatisch an Bedeutung und lebt erst seit einigen Jahrzehnten in verschiedenen Feldern akademischer Forschung wieder auf. Heute ist er zwar vielleicht keine etablierte eigenständige philosophische Richtung, aber er bildet doch zumindest eine starke Unterströmung in vielen philosophischen Disziplinen.

In dem vorliegenden Band soll untersucht werden, welche Rolle pragmatistisches Denken in den verschiedenen philosophischen Disziplinen spielt und spielen kann, worin die Stärken und Schwächen des Pragmatismus als einer Herangehensweise an philosophische Probleme bestehen und welche Aussichten der Pragmatismus für die zukünftige philosophische Forschung bietet. Neben diesem systematischen Interesse an einer Diskussion der Vorzüge und Nachteile einer philosophischen »Denkweise« verfolgen wir außerdem das Anliegen, zu einem Austausch zwischen angloamerikanischen und sogenannten »kontinentalen« Versuchen beizutragen, den Pragmatismus für gegenwärtige philosophische Probleme fruchtbar zu machen.

1 William James, *Pragmatism. A New Name for Some Old Ways of Thinking*, New York 1907; dt.: *Pragmatismus. Ein neuer Name für einige alte Denkweisen*, Darmstadt 2001 (nach dieser Ausgabe wird zitiert). Sämtliche Zitate in diesem Band aus Texten, die bislang nicht übersetzt sind, wurden von den Übersetzern oder Herausgebern dieses Bandes ins Deutsche übertragen.

2 Ebd., S. 33.

3 Henry Steele Commager, *The American Mind: An Interpretation of American Thought and Character Since the 1880's*, New Haven 1950, S. 443.

1. Was ist Pragmatismus?

William James' berühmter Erklärung zufolge ist der Pragmatismus einerseits eine Methode, um metaphysische Streitigkeiten zu überwinden, und andererseits eine Wahrheitstheorie. Für die klassischen Pragmatisten bestand die pragmatistische Methode vor allem in der Anwendung von Peirce' »pragmatischer Maxime«, die, sehr grob gesprochen, den Inhalt eines Begriffs mit den möglichen empirischen Wirkungen identifiziert, die die Gegenstände, die unter diesen Begriff fallen, als solche für unser Handeln haben können. Hinter dieser Maxime steht die Idee, dass es keinen Unterschied des (mentalen) begrifflichen Gehalts geben kann, dem nicht ein möglicher Unterschied in der Praxis entspricht. Für die Metaphysik ergibt sich hieraus offenbar die Konsequenz, dass metaphysische Streitigkeiten nur insofern sinnvoll sind, als die verschiedenen konkurrierenden Positionen sich in ihren praktischen Auswirkungen unterscheiden.

Der Pragmatismus als eine Wahrheitstheorie kann als eine Anwendung dieser allgemeinen Methode auf eine besonders wichtige metaphysische Frage verstanden werden, auf die Frage nämlich, worin Wahrheit besteht. Peirce, James und Dewey geben zwar sehr unterschiedliche Antworten auf diese Frage, sie alle stimmen aber darin überein, dass der Unterschied zwischen der Wahrheit und der Falschheit einer Überzeugung praktische Konsequenzen haben muss, wenn der Begriff der Wahrheit überhaupt einen Gehalt haben soll. Hieraus folgt unter anderem, dass es keine Wahrheiten geben kann, die nicht wenigstens im Prinzip als solche erkannt werden können.

Es steht außer Frage, dass diese beiden Merkmale – der methodische Gedanke der Abhängigkeit theoretischer Unterschiede von praktischen Konsequenzen und eine entsprechende Auffassung der Wahrheit – im Zentrum des Denkens der klassischen Pragmatisten stehen. Aber es wäre sicherlich falsch zu glauben, dass sich die pragmatistische »Denkweise« in diesen Merkmalen erschöpft. Andere wichtige Elemente sind die pragmatistische Auffassung von Forschung (*inquiry*) als einer Suche nach »intelligenten« Lösungen für »reale« Probleme, die Verknüpfung eines durchgehenden Fallibilismus mit einer Ablehnung des Skeptizismus (die Hilary Putnam als »vielleicht wichtigste Einsicht« des klassischen Pragmatismus

bezeichnet hat⁴), die Hervorhebung der wesentlich sozialen Beschaffenheit des Geistes und des Wissens, eine wissenschaftsfreundliche naturalistische und empiristische Haltung, die mit der Anerkennung der Wichtigkeit metaphysischer und religiöser Fragen vereinbar ist, und ein strikter »Experimentalismus«, der sich nicht auf die Naturwissenschaften beschränkt, sondern auch auf moralische und politische Gegenstände angewendet wird (und so zur Ablehnung einer strikten Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten führt).

Auch wenn es darum geht, nicht nur den klassischen Pragmatismus als ein historisches Gebilde zu charakterisieren, sondern pragmatistisches Denken als eine systematische philosophische Strömung zu bestimmen, kann man sich an eine solche Liste von Thesen und Themen halten. Man darf sie dann allerdings nicht als eine Liste von notwendigen Bedingungen dafür, ein »echter« Pragmatist zu sein, missverstehen. Eher sollte man sie als eine Menge von Beispielen begreifen, die auf einen Bereich philosophischer Theorien verweisen, die dadurch zusammenhängen, dass sie einige dieser Merkmale teilen. Diese Theorien verdienen insofern »pragmatistisch« genannt zu werden, als sie mit dem Denken der klassischen Pragmatisten durch Familienähnlichkeiten im Sinne Wittgensteins verbunden sind.

Ein gemeinsames Merkmal aller in diesem weiten Sinn pragmatistischen philosophischen Ansätze besteht in der Anerkennung dessen, was Hilary Putnam »den Primat der Praxis«⁵ genannt hat – die radikale Abkehr von der intellektualistischen Tradition, die die Philosophie seit Platon und Aristoteles dominiert hat. Der intellektualistischen Auffassung von Philosophie zufolge ist das rein theoretische Denken – die Beschäftigung mit Gedanken, die mit der triebhaften und endlichen Seite unserer Existenz nichts zu tun haben – der wichtigste und wertvollste Aspekt unseres geistigen Lebens, der uns als rationale Wesen kennzeichnet. Pragmatisten leugnen, dass es so etwas wie »reine Theorie« in diesem Sinn überhaupt gibt. Peirce zufolge ist das Denken seinem Wesen nach mit dem Handeln verbunden. Es ist daher praktischen Anforderungen unterworfen und auf Ziele genau derselben Art gerichtet, wie wir

4 Hilary Putnam, »Pragmatism and Moral Objectivity«, in: ders., *Words and Life*, Cambridge/MA 1994, S. 151-181.

5 Ebd.

sie auch mit unseren beobachtbaren Handlungen verfolgen. Wenn wir die Wahrheit als das begreifen, was am Ende der Forschung steht, dann gilt mit James' berühmter Formulierung, dass »wahr ist, was zu glauben für uns besser ist«⁶ – eine der vielen Arten praktischen Erfolgs. Man kann diesen Gedanken anerkennen, ohne anzunehmen (wie James das getan zu haben scheint), dass Wahrheit selbst nichts anderes ist als eine Form instrumentellen Nutzens. Es könnte immerhin sein, dass der Besitz wahrer Überzeugungen über die Welt einen praktisch relevanten, aber irreduziblen Aspekt einer umfassenden Konzeption des Guten darstellt. Die Anerkennung des Primats der Praxis besteht daher in der Ablehnung der intellektualistischen Auffassung »reiner Theorie«; sie beinhaltet aber nicht notwendigerweise eine »pragmatistische« Wahrheitstheorie im Sinne von Peirce oder James.

2. Pragmatismus und die deutsche Philosophie

In den letzten Jahrzehnten ist der Graben zwischen der analytischen und der sogenannten kontinentalen Philosophie schmaler geworden. Es ist auf die engen Beziehungen zwischen dem Denken kontinentaler und analytischer Philosophinnen und Philosophen hingewiesen worden, viele kontinentale Philosophinnen und Philosophen wenden analytische Methoden an, und die analytische Philosophie beschäftigt sich vermehrt mit der Erforschung (der Geschichte) der kontinentalen Philosophie. Mit dem vorliegenden Band möchten wir zu dieser Entwicklung beitragen, indem wir angloamerikanische und kontinentale Weisen, sich auf den Pragmatismus zu beziehen, in einen Dialog bringen. Um dieses Gespräch zu erleichtern, wird es hilfreich sein, den Hintergrund der deutschsprachigen Rezeption des Pragmatismus im 20. Jahrhundert knapp zu beleuchten.⁷

Mit Blick auf diese Rezeption drängt sich eine grobe Einteilung in drei Phasen auf, die einander zeitlich folgen und in ihrem jeweiligen Selbstverständnis zum Teil weit auseinanderliegen. Die erste

Phase, die vor allem die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg umfasst, aber in einzelnen Stellungnahmen durchaus auch die Zeit nach 1945 kennzeichnet, läuft auf eine deutliche Ablehnung pragmatischen Denkens hinaus. Der Pragmatismus sei, so heißt es etwa in einem frühen Text aus dem Jahr 1908, eine »Modephilosophie«, die »Wahrheit zur Nützlichkeit« degradiere, und damit als Philosophie gewissermaßen unreif.⁸ Selbst reflektiertere Autoren wie Max Scheler, die dem Pragmatismus zumindest eine relative Wahrheit einräumen, fällen ein insgesamt negatives Urteil. In seiner Schrift *Erkenntnis und Arbeit* von 1926 heißt es, der Pragmatismus lasse keinen Platz für ein Wissen jenseits der »praktischen Haltung« und betrachte Wissen damit generell als Instrument einer möglichst effizienten Durchführung von Arbeitsprozessen. Was dadurch verloren gehe, so Scheler etwas raunend, sei ein Gespür für das »Erlösungs-« oder »Bildungswissen«.⁹ Ziel dieser Kritik sind dabei vor allem William James' Pragmatismus-Vorlesungen, die schon ein Jahr nach ihrem Erscheinen in den USA ins Deutsche übertragen werden (1908) und schnell Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Es ist die oben schon erwähnte Lehre, das Wahre sei »die Bezeichnung für alles, was sich im Rahmen von Überzeugungen und aus exakten, klar angebbaren Gründen als gut erweist«, die den Vorwurf nach sich zieht, hier gehe es um ein reines und zudem typisch amerikanisches Nützlichkeitsdenken.¹⁰

Diese erste Phase der Pragmatismus-Rezeption sieht sich im Rückblick häufig dem Vorwurf ausgesetzt, einseitig, kenntnislos und voreingenommen gewesen zu sein, und dieser Vorwurf ist sicher nicht ganz unberechtigt. Vielen Autoren der Zeit gilt der Pragmatismus gleichsam als die ideale Philosophie zukunftsorientierter Geschäftigkeit, metaphysisch dürftig, oberflächlich und damit unkritisch oder bloß affirmativ nutzenorientiert. Beendet wird diese voreingenommene Einseitigkeit erst in den 1960er, 1970er und

8 C. Gutberlet, »Der Pragmatismus«, in: *Philosophisches Jahrbuch* 21 (1908), S. 437; siehe Hans Joas, »Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses«, in: ders., *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt/M. 1992, S. 114-145, hier S. 119.

9 Max Scheler, *Erkenntnis und Arbeit. Eine Studie über Wert und Grenzen des pragmatischen Motivs in der Erkenntnis der Welt* (1926), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 8, Bern, München 1960, S. 381.

10 James, *Pragmatismus* (wie Anm. 1), S. 75.

6 James, *Pragmatismus* (wie Anm. 1), S. 76.

7 Wir stützen uns zum Teil auf Martin Hartmann, »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 34:3 (2009), S. 415-440, v. a. S. 416f.

1980er Jahren, als Autoren wie Karl-Otto Apel, Jürgen Habermas, Klaus Oehler und Hans Joas darangehen, die Werke von Peirce und Mead genauer zu untersuchen, und sie in einzelnen Zügen sogar zur Grundlage eines philosophischen Paradigmenwechsels machen, in dessen Rahmen das, was man in diesen Kontexten Bewusstseinsphilosophie nennt, durch das Konzept einer kommunikativen Vernunft ersetzt werden soll.¹¹ Freilich bleibt die Rezeption des Pragmatismus zunächst auf Peirce und Mead beschränkt; Dewey (und in gewisser Weise auch James) bleiben außen vor. Noch 1992 konstatiert Joas frustriert »die anhaltende Ignoranz gegenüber der Philosophie John Deweys in Deutschland« – ein Umstand, der sicherlich auch durch die zu diesem Zeitpunkt (mit Blick auf Dewey) immer noch eher dürftige Übersetzungslage verschärft wird.¹²

Die dritte Phase der Pragmatismus-Rezeption, die bis in die Gegenwart reicht, stützt sich zwar in erheblichem Maße auf die Ergebnisse der mittleren Rezeptionsphase, öffnet sich aber noch stärker der gesamten Breite der pragmatistischen Philosophie (vor allem dem Werk John Deweys) und gerät damit in die Lage, Vereinseitigungen und Engführungen sowohl der älteren als auch der mittleren Rezeptionsphase zu thematisieren. Dabei geht es allerdings nicht nur um eine textorientierte Kritik an überkommenen Deutungsmustern, sondern immer auch um den Versuch, auf der Basis einer Neulektüre der pragmatistischen Autoren Einsichten zu gewinnen, die dazu beitragen können, systematische Problemstellungen der gegenwärtigen praktischen und theoretischen Philosophie in ein neues Licht zu rücken und dadurch eingefahrene Wahrnehmungsmuster zu überwinden. Da diese Phase noch nicht abgeschlossen ist, lässt sich über sie kein erschöpfendes Fazit zie-

11 Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M. 1968; Karl-Otto Apel, *Der Denkweg von Charles Sanders Peirce. Eine Einführung in den amerikanischen Pragmatismus*, Frankfurt/M. 1975; Hans Joas, *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G. H. Mead*, Frankfurt/M. 1980; Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1981; Klaus Oehler, *Sachen und Zeichen. Zur Philosophie des Pragmatismus*, Frankfurt/M. 1995.

12 Joas, »Amerikanischer Pragmatismus« (wie Anm. 8), S. 139. Zur Übersetzungsgeschichte Deweys vgl. Jean-Claude Wolf, »Dewey in deutscher Sprache«, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 46 (1999), S. 287–294, und (mit Korrekturen) Axel Honneth, »Logik des Fanatismus. Deweys Archäologie der deutschen Mentalität«, in: John Dewey, *Deutsche Philosophie und deutsche Politik*, Berlin, Wien 2000, S. 9.

hen, aber gerade weil sie sich von der die mittlere Phase dominierenden Rezeptionsleistung der Kritischen Theorie emanzipiert hat, kann sie pragmatistische Impulse nun auch in Theoriekontexten zur Geltung bringen, die zuvor dem Pragmatismus ganz und gar fernzustehen schienen.¹³ Darüber hinaus ist sie häufig eine Reaktion auf den dominierenden Einfluss Richard Rortys, dessen kontinuierliche Pragmatismus-Rezeption nicht zuletzt für die Bereitschaft zur Neulektüre der klassischen Pragmatisten entscheidend war. In seiner Einleitung zu *Consequences of Pragmatism* von 1982 spricht Rorty davon, dass die ursprünglichen Grundsätze der Logischen Positivisten durch den späten Wittgenstein, durch Quine, Sellars und Davidson »pragmatisiert« worden seien.¹⁴ Für die dritte Phase der deutschsprachigen Pragmatismus-Rezeption gilt in gewisser Weise ebenfalls, dass sie auslotet, welche Themenstellungen zeitgenössischer Philosophie offen sind für »Pragmatisierungen«, wobei eine wesentliche Pragmatisierung philosophischer Reflexion (sowohl für die theoretische als auch für die praktische Philosophie) darin besteht, etablierte Dichotomien »aufzuheben« – und das durchaus im Hegelschen Sinne. Weil der Pragmatismus in diesem Sinne noch immer jenseits der Schulen steht, ist seine Stellung in der Philosophie der Gegenwart prekär und undeutlich. Dieser Band soll dazu beitragen, das damit einhergehende Unbehagen ein wenig zu lindern.

3. Übersicht über die Beiträge des Bandes

Teil I

Die ersten vier Beiträge des Bandes erörtern die Bedeutung des Pragmatismus als einer philosophischen Methode, stellen ihn in ein Verhältnis zu anderen philosophischen Strömungen und zeigen Konsequenzen auf, die sich aus der Anwendung dieser Methode er-

13 Vgl. Michael Hampe, *Erkenntnis und Praxis. Zur Philosophie des Pragmatismus*, Frankfurt/M. 2006; Andreas Hetzel, Jens Kertscher, Marc Rölli (Hg.), *Pragmatismus – Philosophie der Zukunft?*, Weilerswist 2008; Marc Rölli, »Pragmatismus – moderate und radikale Versionen«, in: *Philosophische Rundschau* 59 (2012), S. 26–49.

14 Richard Rorty, *Consequences of Pragmatism*, Minneapolis 1992, S. xviii.

geben. *Philip Kitcher* erläutert sein Verständnis der pragmatischen Methode anhand einer Lektüre von James' Pragmatismus-Vorlesungen. Bei James, so Kitcher, diene diese Methode nicht (primär) der Lösung traditioneller philosophischer Probleme, sondern einer Rück- und Neuorientierung der Philosophie auf das Ziel, die Möglichkeit eines sinnvollen Lebens in einer natürlichen Welt verständlich zu machen. Theoretische Unterschiede, so Kitchers Lesart der pragmatischen Methode, müssen für uns einen (psychologischen) Unterschied machen, dem aber auch ein realer Unterschied in der Welt entsprechen muss. James' viel kritisierte Ausführungen über Wahrheit sind aus dieser Perspektive betrachtet keine Alternative zur Korrespondenztheorie (wonach die Wahrheit einer Überzeugung in ihrer Übereinstimmung mit der Wirklichkeit besteht), sondern eine Erläuterung dessen, was sinnvollerweise unter Korrespondenz zu verstehen ist: »Der Gedanke der Übereinstimmung dient dazu, Verhalten zu erklären und insbesondere den Erfolg von Verhalten zu verstehen, das auf der Koordination mit Repräsentationen beruht« (siehe in diesem Band S. 49) Diese Korrespondenztheorie biete James in eine dynamische und pluralistische Konzeption von Wahrheit ein, derzufolge es eine Vielzahl unterschiedlicher Beschreibungsmöglichkeiten derselben Realität gibt und es von unseren (sich wandelnden) Interessen abhängt, welche von ihnen wir wählen. Insofern ist Wahrheit etwas, das einer Idee »zustößt« oder »geschieht«. James' Verteidigung der Religion beruhe also nicht auf einer Gleichsetzung von Wahrheit mit Nützlichkeit (»Ein Glaube ist wahr, wenn er [psychologisch] funktioniert«). Dennoch halte James daran fest, dass der überempirisch-transzendente Aspekt religiöser Einstellungen dadurch zu rechtfertigen sei, dass er uns erlaube, an die Möglichkeit moralischen Fortschritts zu glauben, und uns motiviere, diesen Fortschritt anzustreben. Kitcher schlägt vor, James' Position in diesem Punkt als Schritt auf dem Weg zu Deweys konsequenterem Naturalismus zu verstehen, der an der Möglichkeit des Fortschritts festhält, ohne auf etwas Transzendentes zu rekurren. Diesen Naturalismus teilte Dewey mit den Logischen Positivisten, in denen die Pragmatisten zunächst Verbündete gefunden zu haben schienen. Die weitere Entwicklung der Philosophie in der englischsprachigen Welt, so Kitchers Fazit, habe dann aber zu einer Verselbstständigung von technischen Fragestellungen geführt, deren Relevanz für das menschliche Leben

nicht erkennbar ist und die daher nach einer Kritik im Sinne der pragmatischen Methode rufen. »Wir brauchen eine neue Orientierung in der Philosophie genauso sehr, wie sie James 1907, Dewey 1920 und die Positivisten 1930 für nötig hielten« (siehe in diesem Band S. 60). Nachdem der Weg vom Positivismus zur gegenwärtigen »analytischen« Philosophie sich als eine Sackgasse erwiesen habe, sollten wir nun James und Dewey folgen und den »anderen«, den pragmatischen Weg gehen.

Ein in vieler Hinsicht ganz anderes Bild des Pragmatismus von William James zeichnet *Cheryl Misak* in ihrem Beitrag »Hundert Jahre Pragmatismus«, in dem sie James als Begründer einer Strömung des Pragmatismus betrachtet, die sie von derjenigen abgrenzt, die auf Charles S. Peirce zurückgeht. Anders als James betone Peirce den Objektivitätsanspruch wissenschaftlicher Forschung und die Unverzichtbarkeit von Wahrheit als deren Ziel. Dabei verstehe Peirce Wahrheit allerdings nicht »absolutistisch« (d. h. unabhängig von allen menschlichen Erkenntnismöglichkeiten), sondern binde den Wahrheitsbegriff in eine fallibilistische Epistemologie ein. Als ideales Ziel wissenschaftlichen Fortschritts sei Wahrheit dennoch von jeder einzelnen Meinung und dem jeweiligen Forschungsstand zu einer gegebenen Zeit unabhängig. Dagegen habe James, zumindest in seinen unvorsichtigeren Formulierungen, Misak zufolge den Anspruch auf Wahrheit und Objektivität insgesamt als sinnlos aufgegeben und damit Autoren wie Richard Rorty den Weg bereitet, die im Namen des Pragmatismus Objektivität durch Solidarität und Wahrheit durch die Zustimmung der eigenen Gemeinschaft ersetzen wollten. Diese Auffassung hat den Vorwurf des Relativismus auf sich gezogen, denn in unterschiedlichen Gemeinschaften finden unterschiedliche Auffassungen Zustimmung, ohne dass eine von ihnen als die richtige ausgezeichnet werden könnte – auch die eigene nicht, wodurch diese Position sich letztlich selbst aufzuheben droht. Auf diesen Einwand hatte Rorty geantwortet, dass es zulässig sei, die Auffassungen der eigenen Gesellschaft zu privilegieren. Dagegen wendet Misak nun u. a. ein, dass der politisch progressive Rorty auf dieser Grundlage kein Argument gegen radikale Konservative in der Nachfolge Carl Schmitts habe, die ebenfalls den Anspruch auf Wahrheit und Objektivität (in der Moral und Politik) leugnen und den Vorrang der eigenen Kultur vor anderen behaupten. Eine andere Antwort Rortys auf den Relativismusein-

wand lautet, dass der Begriff des Relativismus voraussetze, dass sein Gegenbegriff (Objektivismus/Realismus) sinnvoll ist; das, so Rorty, sei aber nicht der Fall. Misak gesteht dies insofern zu, als sie vorschlägt, »die alte Dichotomie ›objektive Standards oder gar keine Standards« durch gleichsam niedriggehängte, nichtabsolutistische Konzeptionen von Wahrheit und Objektivität, die uns bei unseren Forschungen und unseren Überlegungen leiten können« (siehe in diesem Band S. 78), zu ersetzen. Da auch Rorty in seinen letzten Schriften einer solchen Auffassung zuneige, sei eine Annäherung zwischen den beiden Strängen des Pragmatismus nach hundert Jahren endlich möglich.

Das Verhältnis des Pragmatismus zu einer anderen bedeutenden philosophischen Strömung aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Phänomenologie, untersucht *Barbara Merker* in ihrem Beitrag. Während die inhaltliche Nähe Heideggers zum Pragmatismus auf der Hand liegt und immer wieder thematisiert worden ist, scheint die Philosophie seines Lehrers Husserl in ihrer Betonung von Gewissheit, Reinheit und transzendentaler Methode auf den ersten Blick wenig mit dem Pragmatismus gemein zu haben. Dagegen kommt Merker zu dem überraschenden Ergebnis, dass sich bereits bei Husserl hinter einer cartesianischen Rhetorik ein »impliziter Pragmatismus« verbirgt, der sich für ihn aus dem Primat der »natürlichen Einstellung« ergibt und in einer Reihe von Thesen mündet, die in dieser Kombination als spezifisch pragmatistisch gelten (u. a. direkter Realismus, Kritik des Skeptizismus). Darüber hinaus betone Husserl ebenso wie die klassischen Pragmatisten die Bedeutung sozialer Kooperation für Wissenschaft und Gesellschaft, sehe soziale Perspektivität als eine Bedingung der Objektivität, vertrete eine holistische Konzeption des Bewusstseins und binde den Begriff der Wahrheit an den der Bestätigung. In der *Krisis*-Schrift sehe Husserl, ähnlich wie James und Dewey, eine Aufgabe der Philosophie darin, eine Therapie für Probleme anzubieten, die durch schlechte Philosophie verursacht wurden. Schließlich sei auch Husserl insofern ein Vertreter der These des Primats der Praxis, als die natürliche Einstellung ihm zufolge keiner philosophischen Rechtfertigung bedarf und die Philosophie keine (spezifisch philosophischen) Probleme erfinden, sondern (reale) Probleme lösen soll. Allerdings kritisiert Merker die Vagheit und Mehrdeutig-

keit der These vom Primat der Praxis und schlägt vor, sie im Sinne Husserls durch die These der Priorität der Lebenswelt zu ersetzen.

Marcus Willaschek geht es in seinem Beitrag um eine pragmatistische Transformation der Metaphysik. Dabei versteht er die traditionelle Metaphysik als Reaktion auf die augenscheinliche Kontingenz der empirischen Realität, welcher die Metaphysik den Glauben an eine überempirische notwendige Ordnung entgeghält, die der Erfahrungswelt zugrunde liege. Im Anschluss an Kant betont Willaschek, dass es sich hier nicht nur um eine psychologische Reaktion auf eine existenzielle Verunsicherung handelt, sondern dass der Glaube an eine notwendige Ordnung unmittelbar mit unserem Verständnis von Rationalität zusammenhängt, und kontrastiert in diesem Zusammenhang eine traditionelle mit einer pragmatistischen Konzeption von Rationalität. Ersterer zufolge sei eine Überzeugung erst dann gerechtfertigt (eine Tatsache nur dann begründet bzw. erklärt), wenn alle mit Blick auf diese Überzeugung möglichen *Warum*-Fragen informativ beantwortet werden (können). Letzterer zufolge seien Begründungen und Erklärungen nur dort erforderlich, wo sich Fragen stellen, die im jeweiligen Kontext *relevant* sind; stellen sich keine solchen Fragen, seien diejenigen Überzeugungen, die wir faktisch haben, auch ohne weitere Begründung rational. Nur aus einem traditionellen Verständnis von Rationalität ergebe sich die Kantische Konsequenz, dass rationales Nachdenken zwangsläufig in metaphysische Spekulation übergeht: Weil die *Warum*-Fragen beliebig iterierbar seien (*Warum A? – Weil B. Und warum B? – Weil C ...*), scheinen sie nur bei etwas »Unbedingtem« (einem ersten Anfang, einer letzten Ursache, einer absoluten Gewissheit) zu einem Ende zu kommen. Doch diese Rationalitätskonzeption beruhe auf einem verzerrten Bild unserer tatsächlichen Praxis des Begründens, Rechtfertigens und Erklärens. Dieser Praxis trage die pragmatistische Rationalitätskonzeption Rechnung und erlaube zugleich, die Spekulationen der traditionellen Metaphysik (wie auch Kant es tut) als unberechtigt zurückzuweisen, weil das rationale Nachdenken nicht erst bei etwas Unbedingtem, sondern bereits dort an ein natürliches Ende gelangt, wo die im jeweiligen Kontext relevanten Fragen aufhören. Andererseits, so Willaschek in Anlehnung an Kants Postulatenlehre, lassen sich bestimmte metaphysische Aus-

sagen dadurch rechtfertigen, dass »ihre Wahrheit sich als Implikation einer bewährten Praxis erweist«, wie Willaschek abschließend am Beispiel der Willensfreiheit verdeutlicht. Das Programm einer *pragmatischen Transformation der Metaphysik* bestehe somit letztlich darin, dass aus »ewigen metaphysischen Rätseln [...] Fragen [werden], die sich unter Rekurs auf die Lebenspraxis und in einer für diese Praxis relevanten Weise beantworten lassen« (siehe in diesem Band S. 117).

Teil II

Neben der Wahrheitstheorie besteht der wohl bekannteste Beitrag des klassischen Pragmatismus zur theoretischen Philosophie in seiner Auffassung der Forschung (*inquiry*), die man auch als die Erkenntnistheorie des klassischen Pragmatismus bezeichnen kann. Das vielleicht hervorstechendste und innovativste Merkmal der Erkenntnistheorie des klassischen Pragmatismus besteht in der Einsicht, dass das rückhaltlose Eingeständnis der Fallibilität unserer Erkenntnis (die Auffassung, dass *keine* unserer Überzeugungen gegen eine Revision gefeit ist) nicht notwendigerweise zum Skeptizismus führt. Spätestens seit Descartes' hyperbolischem Zweifel galten Wissen und Fallibilität als unvereinbar. Dieser Gedanke führte in der Erkenntnistheorie zu einer hoffnungslosen Suche nach einer sowohl infalliblen als auch gehaltvollen Grundlage all unserer Wissensansprüche. Es war Peirce' Konzeption der Forschung, die einen Ausweg aus dieser erkenntnistheoretischen Sackgasse wies. Peirce argumentiert, dass der Verlauf all unseres vernünftigen Denkens dem Muster von Überzeugung, Zweifel, Forschung und erneuter Überzeugung folgt. Da Peirce Überzeugungen als Handlungsregeln begreift, ist Zweifel für ihn die Anerkennung, dass wir mit Bezug auf eine bestimmte wirkliche oder mögliche Situation nicht wissen, wie wir weiter verfahren sollen. Forschung ist der Versuch, solch einen Zweifel zu überwinden. Er endet, sobald eine neue Überzeugung gefunden ist, auf die wir uns in unserem Handeln verlassen können. Wenn nun diese Auffassung der Forschung – die von James und Dewey geteilt und weiterentwickelt wurde – zwar primär nicht Wissen per se, sondern (die Festlegung von) Überzeugungen betrifft, so sind ihre erkenntnistheoretischen Konsequenzen doch augenfällig. Wenn vernünftige Forschung nur durch einen »wirkliche[n]

und lebendige[n] Zweifel«,¹⁵ also durch einen *praktisch relevanten* Zweifel angestoßen werden kann, muss der Cartesische Versuch, alle *möglichen* Zweifel ganz unabhängig von den konkreten Kontexten auszuschließen, in denen sie tatsächlich entstehen, irrational erscheinen. Wenn der Besitz von Wissen etwas sein soll, das wir vernünftigerweise anstreben können, dann kann er nicht die Art von Gewissheit und Infallibilität voraussetzen, die Descartes glaubte anstreben zu müssen. Was stattdessen nur verlangt sein kann, ist, dass alle »wirkliche[n] und lebendige[n] Zweifel« beseitigt sind. Über diesen Punkt hinaus ist vernünftige Forschung und damit die Rechtfertigung unserer Überzeugungen einfach nicht sinnvoll.

Das, was wir die Erkenntnistheorie des Pragmatismus genannt haben, ist nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass Fragen der Rechtfertigung von Wissensansprüchen explizit mit *psychologischen* Fragen wie der nach der Motivation zur Forschung in Verbindung gebracht werden. In seinem Beitrag zu diesem Band erinnert *Christopher Hookway* daran, dass gerade Peirce in einem anderen, aber mit der Erkenntnistheorie durchaus zusammenhängenden Bereich der theoretischen Philosophie, der Philosophie der Logik, jede Form des Psychologismus strikt abgelehnt hat. Hookway arbeitet zum einen den genauen Charakter von Peirce' Auffassung im Verhältnis zu anderen möglichen Formen des Antipsychologismus in der Philosophie der Logik heraus und rekonstruiert zum anderen Peirce' Argumente gegen den Psychologismus. Auch wenn Hookway zu dem Schluss kommt, dass keines von diesen Argumenten letztlich zwingend ist, lassen sich Peirce' Überlegungen ihm zufolge dennoch wichtige Hinweise auch für eine Kritik an gegenwärtigen naturalistischen Tendenzen in der Rationalitätstheorie entnehmen.

Mit erkenntnistheoretischen Fragestellungen in einem weiteren Sinn befasst sich der Beitrag von *Martin Seel*. Allerdings begreift Seel den Pragmatismus dabei nicht als eine spezifische Konzeption der Forschung oder der Praxis epistemischer Rechtfertigung, sondern als eine spezifische Auffassung des Zusammenhangs perspektivischer menschlicher Erkenntnis und der objektiven Welt, die uns durch Erkenntnis zugänglich wird. Ein Pragmatist im

15 Charles Sanders Peirce, »Die Festlegung einer Überzeugung«, in: ders., *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*, Frankfurt/M. 1976, S. 149-172, hier S. 158 (S. Peirce, *Collected Papers of Charles S. Peirce*, 8 Bde., Cambridge/MA 1932-1958, CP 5.376; Verweise im Folgenden auf CP n.m = Paragraph m des Bandes n).

Seelschen Sinn befreit sich aus dem theoretischen Engpass, in den sich die Diskussion zwischen Realismus und Antirealismus (oder »Idealismus«) hineinmanövriert hat, indem er den Gedanken der Unabhängigkeit der objektiven Welt von unserer perspektivischen Erkenntnis mit dem Gedanken der Abhängigkeit unseres *Begriffs* der objektiven Welt von unserem *Begriff* ihrer perspektivischen Erkennbarkeit verbindet. In seinem Beitrag entwickelt Seel diesen Gedanken in Form einer Diskussion und partiellen Korrektur von Überlegungen Robert Brandoms, dessen erkenntnistheoretischen Perspektivismus er dabei von begriffsrealistischen Gedanken befreien will.

Richard Rortys Schüler Robert Brandom ist einer der prominentesten gegenwärtigen Fürsprecher einer pragmatistischen Position in verschiedenen Fragen der theoretischen Philosophie. So verwundert es nicht, dass noch ein anderer Beitrag zu diesem Band sich mit Brandoms Versuch auseinandersetzt, den Pragmatismus als eine systematische philosophische Position zu entwickeln. Allerdings findet diese Auseinandersetzung auf einem anderen Feld der theoretischen Philosophie, der Philosophie der Sprache und des Geistes, statt. Auch hier hat der klassische Pragmatismus eine spezifische Position entwickelt, die man mit Horace Thayer als eine »*verhaltensorientierte* Interpretation und Analyse des Geistes und des Denkens« bezeichnen kann.¹⁶ Diese Auffassung ist gegen die Cartesische Auffassung des Geistes als eines passiven »Spiegels der Natur« (Rorty), der durch Introspektion studiert werden kann, gerichtet. Stattdessen beinhaltet sie die Idee, dass das begriffliche Denken eine Form zweckgerichteter Tätigkeit darstellt, die darauf zielt, praktische Probleme in der Umwelt zu bewältigen, und ihren Ursprung in der biologischen Anpassung von Verhalten hat. Bei Peirce und Dewey finden sich bereits Vorschläge, wie eine philosophische Konzeption der Sprache auszusehen hätte, die diesen Grundgedanken aufnimmt. Diese wurden später von Wilfrid Sellars, Willard Van Orman Quine und – ohne den direkten Einfluss des Pragmatismus – von Ludwig Wittgenstein weiterentwickelt. Heute herrscht eine weitgehende Einigkeit unter Philosophinnen und Philosophen der Sprache und des Geistes darüber, dass ein Verständnis des Verhältnisses zwischen Geist, Sprache und mensch-

¹⁶ Horace S. Thayer, *Meaning and Action. A Critical History of Pragmatism*, Indianapolis, New York 1968, S. 428 (Übersetzung von den Autoren).

lichem Verhalten im Zentrum einer angemessenen Auffassung von Geist und Sprache stehen muss. Man kann eine spezifisch pragmatistische Auffassung von Geist und Sprache durch die Festlegung auszeichnen, dass dabei dem menschlichen Handeln und Verhalten ein explanatorischer Primat zukommt: Die Pragmatistin behauptet, dass wir den begrifflichen Gehalt von mentalen Zuständen und sprachlichen Ausdrücken in Begriffen sozialer menschlicher Praxis erklären müssen. Hierzulande haben vor allem Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas seit den 1970er Jahren eine pragmatistische Auffassung von Geist und Sprache skizziert.

Im vorliegenden Band untersucht *Jasper Liptow* in kritischer Absicht die Aussichten einer zugespitzten Form dieses Unternehmens, die er als »pragmatistische Bedeutungstheorie« bezeichnet und als deren paradigmatischer Vertreter Robert Brandom gelten kann. Unter einer »pragmatistischen Bedeutungstheorie« versteht Liptow den Versuch, die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke theoretisch auf den Gebrauch von sprachlichen Ausdrücken zurückzuführen, wie er sich ohne Bezug auf die Absichten und andere intentionale Zustände von Sprecherinnen und Sprechern begreifen lässt. Liptow argumentiert, dass dieser Versuch scheitert, weil er mit einem Wesenszug menschlicher Sprache, den Donald Davidson unter dem Titel eines Prinzips der Autonomie sprachlicher Bedeutung herausgearbeitet hat, nicht vereinbar ist. Die zentrale Implikation dieses Prinzips ist Liptow zufolge, dass sich der für Bedeutung konstitutive Gebrauch sprachlicher Ausdrücke nicht ohne Bezug auf die Absichten und anderen intentionalen Zustände von Sprecherinnen und Sprechern begreifen lässt und somit die angestrebte Reduktion scheitert.

Ein weiteres Feld der theoretischen Philosophie, auf dem die gegenwärtige Philosophie von pragmatistischen Gedanken profitieren kann, ist der Naturalismus im Sinne des Versuchs, den Menschen als ein durch und durch natürliches Wesen zu verstehen. In der gegenwärtigen Philosophie tritt der Naturalismus in der Regel als Physikalismus und damit als der reduktionistische Gedanke in Erscheinung, dass sich alle Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen auf solche Eigenschaften und Fähigkeiten zurückführen lassen müssten, die einer naturwissenschaftlichen Erklärung zugänglich sind. Wie die Beiträge von Bjørn T. Ramberg und Jennifer Welchman zeigen, lassen sich aus pragmatistischer Perspektive

Arten des Naturalismus entwickeln, die nicht auf einen Reduktionismus dieser Art hinauslaufen.

Bjørn Ramberg entwirft und verteidigt in seinem Beitrag einen pragmatischen Naturalismus mit Bezug auf den menschlichen Geist. Er versucht zu zeigen, wie eine pragmatistische Reaktion auf das »Leib-Seele-Problem« aussehen kann, die die üblichen theoretischen Fronten zwischen Physikalismus und Dualismus hinter sich lässt. Pragmatisten, so Ramberg, sollten *weder* sagen, dass mentale Zustände eigentlich etwas Physisches sind, *noch*, dass sie etwas Nichtphysisches sind. Rambergs These ist, dass uns der Gedanke, man müsse sich zwischen Physikalismus und Dualismus entscheiden, von bestimmten Eigenschaften unseres mentalen »Vokabulars«, von den Begriffen also, in denen wir über den menschlichen Geist nachzudenken und zu reden gewohnt sind, aufgezwungen wird. Die pragmatistische Reaktion auf dieses Problem besteht ihm zufolge darin, einen Wandel dieser Begriffe herbeizuführen und Vorschläge zu erarbeiten, wie wir uns als handelnde und denkende Wesen begreifen können, ohne uns dabei der natürlichen Welt gegenüberzustellen. Ramberg zeigt, wie sich der Pragmatist hierfür Donald Davidsons Überlegungen zur »radikalen Interpretation« zunutze machen kann.

Auch *Jennifer Welchman* setzt sich mit dem Problem des philosophischen Naturalismus auseinander, diskutiert diesen aber nicht im Kontext der Philosophie des Geistes, sondern der Werttheorie. Welchman arbeitet zunächst die engen Parallelen zwischen den Kritiken nichtkognitivistischer Werttheorien heraus, die sich bei John Dewey und John McDowell finden. Beide sind der Auffassung, dass der Nichtkognitivismus einer verfehlten Deutung des Status wissenschaftlicher Weltauffassungen geschuldet ist. Die Beschränkung des Bereichs der Natur auf den Anwendungsbereich physikalischer Gesetze führt dazu, dass wir nicht mehr verstehen können, was es heißt, als ein natürliches Wesen aus Gründen handeln zu können. Und beide begreifen die Natur des Menschen stattdessen als etwas, das die durch Enkulturation erworbene »zweite Natur« einschließt, wobei der Sprache eine entscheidende Rolle zukommt. Mit Dewey und gegen McDowell aber argumentiert Welchman dann für eine enge Verbindung von erster und zweiter Natur, die erstens verständlich macht, wie die zweite Natur für Tatsachen der ersten Natur durchlässig sein kann, und die

zweitens eine prinzipielle Kluft zwischen der zweiten Natur von Menschen auf der einen und nichtsprachlichen Lebewesen auf der anderen Seite vermeidet.

Teil III

Die praktische Philosophie des Pragmatismus scheint einerseits das Herzstück des Pragmatismus zu sein, weil ja die Konzentration auf die Praxis oder auf die praktischen Konsequenzen einer Handlung auch die theoretischen Begrifflichkeiten und damit alles Nachdenken informieren soll; andererseits aber ist ihr Status im Kontext der gegenwärtigen praktischen Philosophie eher umstritten oder doch undeutlich, weil sie sich kaum in eingespielte Schemata der Theoriebildung einordnen lässt. Pragmatisten sind weder Utilitaristen noch Kantianer noch Aristoteliker, sie sind weder Liberale noch Sozialisten noch Libertäre oder Republikaner, sie haben weder grundlegende Beiträge zur Gerechtigkeitstheorie geliefert, noch haben sie metaethische Diskussionen gespeist. Gibt es überhaupt eine nennenswerte praktische Philosophie des Pragmatismus, und, wenn ja, ist sie auch heute noch relevant? Unter den vom Pragmatismus inspirierten Autoren wäre sicherlich Rorty zu nennen, aber dessen singuläre Stellung sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass pragmatistische Positionen in der Breite nach wie vor minoritär sind. In den einschlägigen Handbüchern der praktischen oder politischen Philosophie kommen sie so gut wie überhaupt nicht vor,¹⁷ obgleich ja, wie oben erwähnt, gerade im deutschsprachigen Raum mit Apel, Habermas, Joas und zuletzt auch Honneth durchaus prominente Vertreter der Gegenwartsphilosophie pragmatistische Gedanken für die praktische Philosophie im weitesten Sinne fruchtbar gemacht haben.

Zugleich aber gibt es an manchen Punkten der zeitgenössischen Diskussionen über Ethik und Politik, auch unabhängig von der genannten deutschsprachigen Rezeption und in Teilen sogar in kritischer Abkehr von ihr, Hinwendungen zum Pragmatismus, die aus einem Unbehagen an den vorhandenen Deutungsmustern der ethischen und politischen Theorielandschaft resultieren. Wenn es

¹⁷ Siehe stellvertretend David Copp (Hg.), *The Oxford Handbook of Ethical Theory*, Oxford 2006, sowie John S. Dryzek, Bonnie Honig und Anne Philips (Hg.), *The Oxford Handbook of Political Theory*, Oxford 2006.

etwa darum geht, ein Modell von Politik zu kritisieren, dem zufolge Politik in Orientierung an »einer idealisierten akademischen Diskussion« konstruiert wird, dann scheint Deweys Begriff der Handlung und Problemlösung in situativen Kontexten eine begriffliche Alternative zu allzu blutleeren und realitätsfernen Entwürfen politischer Akteure zu sein.¹⁸ Wenn es darum geht, prinzipienorientierten ethischen Theorien – gedacht wird dabei etwa an Kant und den Utilitarismus, aber auch an verschiedene Versionen angewandter Ethik – ein Desinteresse an wissenschaftlich generierbaren Evidenzen oder an individueller oder kollektiver Erfahrung vorzuwerfen, dann bietet sich ebenfalls eine pragmatistische Perspektive als Alternative an, weil nur sie, so etwa Elizabeth Anderson, den grundlegenden »pragmatischen Test« besteht: Wie können wir normative Prinzipien effektiv in unserem Leben verwirklichen und verkörpern?¹⁹ Pragmatistische Theoriebildung wird folglich als Gegenentwurf zu allen Formen der »idealen Theorie« entdeckt.²⁰ Die Abneigung Deweys gegen Dualismen jeder Art wird angeführt, um die metaethisch häufig in Anspruch genommene Unterscheidung zwischen Fakten und Werten, Sein und Sollen zu desavouieren;²¹ schließlich bieten sich pragmatistische Überlegungen offensichtlich an, um eine Ethik in naturalisierter und evolutionärer Perspektive zu entwerfen, die auf ihre Weise stärker auf historische, biologische oder ethnologische Befunde zugreift, um so vorhandene theoretische Engführungen der Ethik zu überwinden.²²

Auffällig an diesen Bezügen auf pragmatistische Überlegungen ist, dass ihre pragmatistische Inspiration häufig methodischer Art ist. Elizabeth Anderson etwa unternimmt in ihrem Beitrag zu diesem Band den Versuch, Deweys experimentalistisches Demokratiemodell gegen konkurrierende Modelle der Erläuterung demokratischer Prozeduren in Stellung zu bringen, weil es in ihren Augen das »epistemische Vermögen der Demokratie« (siehe in diesem Band

S. 255) am besten repräsentiert. Im Hintergrund ihres Beitrags steht die normative Forderung, wonach Demokratien nur dann erfolgreich sind, wenn sie die über die Gesellschaft verstreuten Informationen bündeln und auf allen Ebenen der Entscheidungsfindung angemessen repräsentieren. Die konkurrierenden Entscheidungsmodelle, etwa das Condorcet-Jury-Theorem, sind nach Anderson nicht ausreichend sensibel für die Vielfalt der politischen Perspektiven in pluralistischen Gesellschaften, nehmen die Notwendigkeit des diskursiven Informationsaustauschs nicht ernst genug und missachten den dynamischen Charakter demokratischer Entscheidungen, der sich vor allem daran zeigt, dass die Konsequenzen einer Entscheidung durch etablierte *Feedback*-Mechanismen gegebenenfalls zur Revision der getroffenen Entscheidung führen.

Deweys Modell einer kreativen Demokratie ist dagegen radikal inklusiv, radikal pluralistisch und radikal dynamisch. Es übernimmt Einsichten der Logik wissenschaftlicher Forschung und überträgt diese auf politische Partizipationsprozesse, sodass Anderson sogar von der »Anwendung der wissenschaftlichen Methode auf praktische Probleme« spricht (siehe in diesem Band S. 265). Ihre Verwendung des Begriffs der »Epistemologie« nimmt dabei den Gedanken auf, dass es gewisse epistemische Güter gibt, vor allem natürlich Informationen, die ungleich über die Gesellschaft, die Schichten, die Geschlechter oder schlicht über die von einer Entscheidung betroffenen Personen verteilt sind (und die Frage, wer überhaupt »betroffen« ist, ist selbst bereits eine eminent politische Frage, deren Beantwortung nach demokratischen Verfahren im Sinne Deweys verlangt). Die von Anderson diskutierten Fallbeispiele sollen zeigen, welche normativen und praktischen Probleme entstehen, wenn bestimmte Gruppen oder Personen ihre Kenntnisse eines Sachverhalts nicht mehr in einen politischen Entscheidungsprozess einbringen können.²³ Deweys Modell von Demokratie hat nach Anderson an diesem Punkt schlicht die größte Nähe zur Realität politischer Auseinandersetzungen und bietet zugleich normative Maßstäbe, die eine Kritik ungleicher Informationspositionen ermöglichen.

Martin Hartmann vertieft in seinem Beitrag die Diskussion

23 Dass die Nichtberücksichtigung der eigenen Rolle als Wissender (*knower*) eine epistemische Ungerechtigkeit darstellt, ist eine zentrale These von Miranda Fricker, *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*, Oxford 2007.

18 Raymond Geuss, »Was ist ein politisches Urteil? Ein Essay«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55:3 (2007), S. 345–359, hier v. a. S. 348f.

19 Elizabeth Anderson, »Pragmatism, Science, and Moral Inquiry«, in: Richard Fox, Robert Westbrook (Hg.), *In Face of the Facts: Moral Inquiry in American Scholarship*, Cambridge 1998, S. 10–39, hier S. 12.

20 Elizabeth Anderson, *The Imperative of Integration*, Princeton 2010.

21 Hilary Putnam, *The Collapse of the Fact/Value Dichotomy*, Cambridge/MA 2002.

22 Philip Kitcher, *The Ethical Project*, Cambridge/MA 2011.

»epistemischer« Rechtfertigungen der Demokratie (Anderson untersucht die Leistungsfähigkeit eines Dewey'schen Demokratie-modells für bestimmte epistemische Aspekte politischer Entscheidungsfindung, vertritt aber keine epistemische Rechtfertigung der Demokratie). Im Hintergrund seiner Annahmen stehen zwar zunächst nur Theoriemodelle, die die Existenz von Demokratien unter Verweis auf ihre epistemische Leistungsfähigkeit rechtfertigen, aber seine eher skeptische Einschätzung dieser Modelle zielt auch auf eine allzu starke »Epistemologisierung« der theoretischen Perspektive auf die demokratische Praxis. Viele demokratische Entscheidungsprozeduren haben nicht die Tendenz, zu einer im epistemischen Sinne »richtigen« oder »wahren« Entscheidung zu führen, als ginge es darum, im Rahmen einer großen Versammlung per Abstimmung herauszufinden, welches die Hauptstadt von Frankreich ist. Auf diese Frage gibt es zweifellos eine richtige und wahre Antwort, aber die meisten demokratischen Konflikte und Entscheidungen folgen nicht dem Muster dieses Beispiels. Die epistemisch vorgebliche »Weisheit der vielen« sollte dieser Perspektive nach folglich nicht als Modell für eine Rechtfertigung demokratischer Praktiken herangezogen werden.

In einem weiteren Schritt seiner Überlegungen geht es Hartmann darum, die Kronzeugenrolle Deweys für epistemische Rechtfertigungen der Demokratie zu befragen. Zweifellos hat Dewey an vielen Punkten das Modell der wissenschaftlichen Experimentiergemeinschaft als paradigmatisch auch für politische Partizipationsprozesse gedeutet, aber Hartmann versucht, eine alternative Rechtfertigung der Demokratie im Werk Deweys ausfindig zu machen, die einen stärker normativen oder sogar ethisierten Charakter hat und weniger auf die epistemische Leistungsfähigkeit demokratischer Prozeduren abzielt. Zwar verliert Deweys Ansatz damit seinen methodischen oder formalen Charakter und integriert offensichtlich Züge einer dichten Theorie des Guten, aber Hartmann sieht in dieser normativen Substanzialisierung der Deweyschen Demokratietheorie nicht *per se* einen Nachteil. Wenn sich etwa zeigen ließe, dass auch die epistemischen Modelle bei aller Konzentration auf die epistemische Qualität demokratischer Prozeduren letztlich auf normativen Grundannahmen beruhen, ohne die zum Beispiel der Gedanke der radikalen Inklusion aller von einer Entscheidung Betroffenen gar nicht angemessen gedacht werden kann, dann wird es

sinnvoll sein, diese normativen Grundannahmen nicht zu verbergen, sondern offenzulegen, um sie gleichsam in Selbstanwendung der experimentellen Theorieannahmen konsequenzenorientiert zu überprüfen. Hartmann sieht im Fortleben Hegelscher Elemente im Kontext der Deweyschen Demokratietheorie eine Stärke und keine Schwäche.

Die praktische und politische Philosophie des Pragmatismus konzentriert sich stark auf das Werk Deweys. Relevante Bezüge auf andere Figuren des klassischen Pragmatismus bleiben eher am Rande.²⁴ Welche Impulse eine allgemeine pragmatistische Ausrichtung, die sich auf James, Peirce und Dewey beruft, der Reflexion über politische Fragen geben kann, zeigt der Beitrag von Susan Haack über den »neoklassischen« Rechtspragmatismus. Während die Tradition des Rechtspragmatismus im deutschsprachigen Raum kaum bekannt ist, verfügt sie in den USA mittlerweile über prominente und einflussreiche Anhänger (etwa Richard Posner).²⁵ Kritischer Ausgangspunkt rechtspragmatischer Überlegungen ist das klassische Bild richterlicher Entscheidungsfindung, das im Rechtssystem der USA vor allem der *Casebook*-Methode folgt. Per Analogie sollen sich nach diesem Modell aus den in *casebooks* gesammelten Präzedenzfällen Anweisungen für den Umgang und die Deutung aktueller Fälle ergeben. Aus vergangenen Fällen und Urteilen sollen sich also Regeln ergeben, die in fast logischer Weise auf je neue Fälle angewendet werden können. Genau diese Logik aber verwirft der Rechtspragmatismus, für den Haack zufolge schon Oliver Wendell Holmes (1841-1935) stand, der als einer der einflussreichsten und theoretisch versiertesten Obersten Richter am Supreme Court der

24 Zu James vgl. Richard Bernstein, »The Ethical Consequences of William James's Pragmatic Pluralism«, in: ders., *The Pragmatic Turn*, Cambridge 2010, S. 53-69; zu Peirce vgl. Michael Hampe, »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Bedeutung des Sozialen in der Religionsphilosophie von Peirce und Dewey«, in: ders., *Erkenntnis und Praxis. Zur Philosophie des Pragmatismus*, Frankfurt/M. 2006, S. 292-323.

25 In der wichtigen Aufsatzsammlung über *Neue Theorien des Rechts*, die von Sonja Buckel, Ralph Christensen und Andreas Fischer Lescano herausgegeben wurde (Stuttgart 2008), fehlt ein Eintrag zum Rechtspragmatismus (vorhanden ist ein Eintrag über den Neopragmatismus von Robert Brandom). Hilfreich ist aber Lorenz Schulz, »Recht und Pragmatismus«, in: Winfried Brugger, Ulfrid Neumann und Stephan Kirste (Hg.), *Rechtsphilosophie im 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2008, S. 286-316.

USA galt und Kontakt zu den Pragmatisten der ersten Stunde hatte. Holmes warf, so Haack, den Modellen des Rechts-als-logisches-System vor, sie seien

heillos realitätsfremd; Richter präsentieren ihre Schlussfolgerungen häufig so, *als ob* sie diese aus Rechtsprinzipien und Präzedenzfällen abgeleitet hätten, aber die Vorstellung sei naiv, sie seien zu diesen Schlussfolgerungen tatsächlich durch rein logische Schlüsse gelangt. Sehr oft passen sie eher das bestehende Recht stillschweigend neuen Umständen an, und ihre Beweisführungen sind nur »die Abendgarderobe, die der Neuankömmling anlegt, um den hergebrachten Ansprüchen nach als salonfähig zu erscheinen« (siehe in diesem Band S. 336f.).

Diese Kritik am abstrakten und logifizierten Charakter der *Case-book*-Methode impliziert eine Betonung der kontextuellen Elemente richterlicher Entscheidungsfindung, die durch einen rückwärtsgewandten Blick auf Präzedenzfälle übergangen werden. Das Pragmatistische am Rechtspragmatismus besteht nun vor allem darin, die Frage der richtigen Entscheidung im juristischen Sinne offenzuhalten, da die Antwort auf diese Frage niemals ein für alle Mal feststehen kann. Der Rechtspragmatismus versteht sich dabei sowohl als deskriptive wie als präskriptive Methode. Einerseits wird angenommen, dass das klassische Modell der Entscheidungsfindung die reale Praxis der Richter und Gerichte falsch wiedergibt, andererseits ist klar, dass die experimentelle Methode des Pragmatismus in ihrer Anwendung auf Rechtsfragen auch dann relevant bleibt, wenn sich Richter und Gerichte faktisch um Deduktionen gegenwärtiger Fälle aus vergangenen Fällen kümmern.

Haack ist in ihrem Beitrag darum bemüht, ihre kontextualistische und pluralistische Version des Rechtsverständnisses nicht als relativistisch, skeptizistisch oder »zynisch« erscheinen zu lassen. Dass sie sich an einem »neoklassischen« Rechtspragmatismus orientiert, soll auch zeigen, in welchem Maße sie neuere rechtspragmatistische Positionen ablehnt, die in ihren Augen den Pragmatismus zu leichtfertig als theoriefeindlich abhandeln. Ihr an James angelehnter »ethischer Fallibilismus« oder »moralischer Empirismus« geht durchaus davon aus, dass es moralische Wahrheit gibt, aber er kann nicht beanspruchen, je über diese Wahrheit zu verfügen. Was allen zuträglich ist, was die beste Handlung ist, »kann nicht *a priori* gewusst, sondern nur empirisch herausgefunden werden« (siehe

in diesem Band S. 345). Die Geschichte der Rechtssysteme ist bei allem Pluralismus (national und international) im besten Fall ein evolutionärer Prozess, der darauf zielt, menschliches Zusammenleben allerorten zu verbessern. Unschwer zu erkennen ist, wie sehr damit in Haacks Entwurf Elemente von Dewey, Peirce und James in einen fruchtbaren Austausch gebracht werden, der dazu dienen kann, wirklichkeitsverzerrende theorieproduzierte Voreinstellungen zu korrigieren. Nicht anders als Hartmann räumt Haack dabei ein, dass das pragmatistische Projekt auf einem ethisch durchaus dichten Bild menschlichen Zusammenlebens beruht und nur vor dem Hintergrund dieser ethischen Vision angemessen verstanden werden kann.

Im Beitrag von *Matthias Lutz-Bachmann* wird dieser Zug mit Blick auf eine religionsphilosophische Thematik aufgegriffen. Vor allem im deutschsprachigen Kontext ist der Pragmatismus häufig als traditionslose Befürwortung einer instrumentalistischen Haltung zur Welt gesehen worden. Noch im Vorwort Peter Sloterdijks zur Neuausgabe von James' *Die Vielfalt religiöser Erfahrung* von 1997 wird die pragmatisierte Religiosität als eine »einigermaßen nackte Metaphysik des Lebenserfolgs« beschrieben. Die alte Kritik der Frankfurter Schule am Pragmatismus wird damit fast ungebrochen tradiert. Gerade das Interesse an religiösen Fragen bei allen pragmatistischen Autoren aber sollte Beleg sein für ein Interesse an Idealen und substanziellen moralischen Bindungen. Lutz-Bachmann macht in seinem Beitrag deutlich, dass religiöse Erfahrungen für James, wie andere Erfahrungen auch, reale Konsequenzen im Leben des Individuums haben können und damit in den Bereich des Wahren fallen, den James in seinen Texten zum Pragmatismus erörtert hat. Darüber hinaus erweitert sich das Selbst durch religiöse Erfahrungen und nimmt Kontakt zu einer Wirklichkeit auf, die, wie Lutz-Bachmann schreibt, »sein jetziges Leben wirksam und dauerhaft verändert« (siehe in diesem Band S. 359). In der religiösen Erfahrung geht es also nicht um die bloße Bestätigung eines instrumentell seine Interessen durchsetzenden Ichs, sondern das Ich, das die Erfahrung macht, wird dadurch ein anderes, im besten Fall gewinnt es einen Sinn, den es ohne die Hypothese des Religiösen nicht hätte. Wie schon Kitcher in seinem Beitrag erwähnt, unternimmt James seinen Versuch der Deutung religiöser Erfahrung im Kontext eines wachsenden Naturalismus und Determinismus. Es

Teil I

Pragmatismus als Methode

geht folglich darum, die Lektionen der naturwissenschaftlichen Weltansicht so zu begreifen, dass sie mit dem Gehalt religiöser Erfahrung kompatibel sind. Deswegen auch hat James keine Hemmungen, seinen Überlegungen psychologische und erfahrungswissenschaftliche Elemente beizufügen. Wo Habermas Religion und Naturalismus als »gegenläufige Tendenzen«²⁶ beschreibt, versucht James, keinen Gegensatz zu sehen. Wenn religiöse Erfahrungen reale psychologische Effekte haben, dann müssen sich diese Effekte empirisch beschreiben lassen. Sinnerfahrungen gehören damit ebenso zur Struktur des Universums wie Erfahrungen der Sinnlosigkeit und Krise.

²⁶ Jürgen Habermas, »Einleitung«, in: ders., *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt/M. 2005, S. 7-14.